

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Nr. 2, Juni 2014, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–

Stichwort:
Gender

Sucht beginnt im Alltag.
Prävention auch.

Die Stellen für **Suchtprävention**
im  **Kanton Zürich**



Liebe zu den Menschen

Schon als Kind beobachtete die Fotografin Anja Fonseca stundenlang ihre Umwelt. Weil sie alles anschauen musste, kam sie immer zu spät in den Kindergarten. Noch heute liebt sie es, Menschen zu beobachten. Sie erzählt: «Mich interessiert, was Menschen machen und wie sie es machen.» Der Gedanke des Gedichtes «Leisure» von W. H. Davies bringt es auf den Punkt: «What is this live if, full of care, we have no time to stand and stare.» In diesem Sinne sind die Bilder von Anja Fonseca zum Thema «Gender» entstanden. www.anjafonseka.ch

Zusammen sind wir schwach oder der kleine Unterschied

Letztes Jahr beschlossen eine Freundin und ich, auch mal den Neujahrsvorsatz zu fassen, mit dem Rauchen aufzuhören. Wir hatten genug Vorlaufzeit, ein paar Wochen, in denen wir uns mental vorbereiten konnten. Am Silvester selber erwähnten wir unser Vorhaben im Freundeskreis, worauf sich spontan zwei Männer anschlossen. Und weil es einfach so keinen Spass macht und es ja eh schon überhaupt keinen Spass macht, mit dem Rauchen aufzuhören, legten wir einen Einsatz fest: Wer nicht aufhört, lädt alle zum Essen in die «Kronenhalle» ein.

Ein paar Tage nach Silvester telefonierten die Freundin und ich. Ganz normal, bisschen dies, bisschen das, aber das Thema stand natürlich, nun ja, nicht im Raum, aber in der Leitung, sozusagen. Irgendwann fragte sie, wie es laufe mit dem Nichtraucher, worauf ich mich räusperte und sagte, ich hätte noch nicht angefangen mit Aufhören. Sie jubelte: sie auch nicht. Ich freute mich tatsächlich auch sehr, was eigentlich ganz furchtbar ist. Hurra hurra, zusammen sind wir schwach. Jedenfalls: Die Männer habens beide durchgezogen.

Und irgendwie überrascht mich das überhaupt nicht. Mir scheint schon lange, ich sehe nur noch rauchende Frauen. Auf der Strasse, vor Cafés, an Bushaltestellen. Und jetzt hab ich auch noch gelesen, dass sich mein Eindruck sogar statistisch festmachen lässt: Während bei den Männern der Raucheranteil von 1992 bis 2012 von 37% auf 32% zurückgegangen ist, blieb er bei den Frauen stabil bis leicht ansteigend. Da fragt man sich natürlich warum. Es gibt die These, dass Frauen im Zuge der Emanzipation alles nachholen, was bisher den Männern vorbehalten war – inklusive halt eben die nicht so guten Sachen wie Rauchen. Das würde implizieren, dass die Männer dem weiblichen Geschlecht einfach schon ein bisschen voraus sind in der Ge-

schichte und wir nur abzuwarten brauchen, bis sich die Frauen genug zugrunde gerichtet haben und dann auch aufhören.

Aber man weiss ja schon jetzt, wie blöd Rauchen ist. Was also ist der Unterschied zwischen den (nicht/nicht mehr) rauchenden Geschlechtern? Sind Frauen süchtiger? Wohl kaum. Sind sie willensschwächer? Ich glaube nicht. Sind die Argumente ge-

Mir scheint schon lange, ich sehe nur noch rauchende Frauen. Auf der Strasse, vor Cafés, an Bushaltestellen. Und jetzt hab ich auch noch gelesen, dass sich mein Eindruck sogar statistisch festmachen lässt.

gen Rauchen weniger von Interesse für Frauen? Dass man daran stirbt, geht beide Geschlechter gleichermassen an und der Rest ist eigentlich voll auf die Frau: Falten, schlechte Haut, plus das erhöhte Thromboserisiko mit Pille. Es spricht alles dafür, dass Frauen mehr Motivation haben sollten, aufzuhören.

Es bleibt ein Punkt: der soziale Aspekt. Vielleicht sind Frauen diese paar Minuten, die man mit jemandem vor der Tür verbringt, einfach wichtiger. Weil sie etwas Intimes haben, eine zwischenmenschliche Zäsur darstellen, weil man kurz zusammenrückt.

Das haben meine Freundin und ich uns jedenfalls so überlegt, als wir vor der «Kronenhalle» standen und rauchten.

Michèle Roten schreibt für «Das Magazin» und ist Autorin des Buches «Miss Universum», erschienen im Echtzeit Verlag.

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 2, Juni 2014

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: info@suchtpraevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Chantal Bourloud, Renate Büchi, Cathy Caviezel (Vorsitz), Joseph Oggier, Andreas Pfister

Redaktion Meldungen aus der Suchtprävention: Annett Niklaus

Mitarbeiter/innen dieser Nummer: Beat Furrer, Joanna Herzig, Andreas Pfister, Anna Maria Riedi

Illustrationen: Anja Fonseka, Biel

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: FO-Fotorotar, 8132 Egg

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat FO-Fotorotar, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 10

Abonnement: Fr. 20.– jährlich (freiwillig). Bestellen bei: Sekretariat FO-Fotorotar, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 10

Adressänderung und Abbestellung: FO-Fotorotar, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg oder info@fo-fotorotar.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, den Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

INHALT

Mars oder Venus?

Ein Plädoyer für eine gendersensible und diversityorientierte Suchtprävention Seite 5

Gender ist keine Ideologie

Interview mit Prof. Dr. Anna Marie Riedi Seite 8

«Der Austausch mit den Jungs ist uns wichtig»

Workshops zu Rausch und Risiko Seite 10

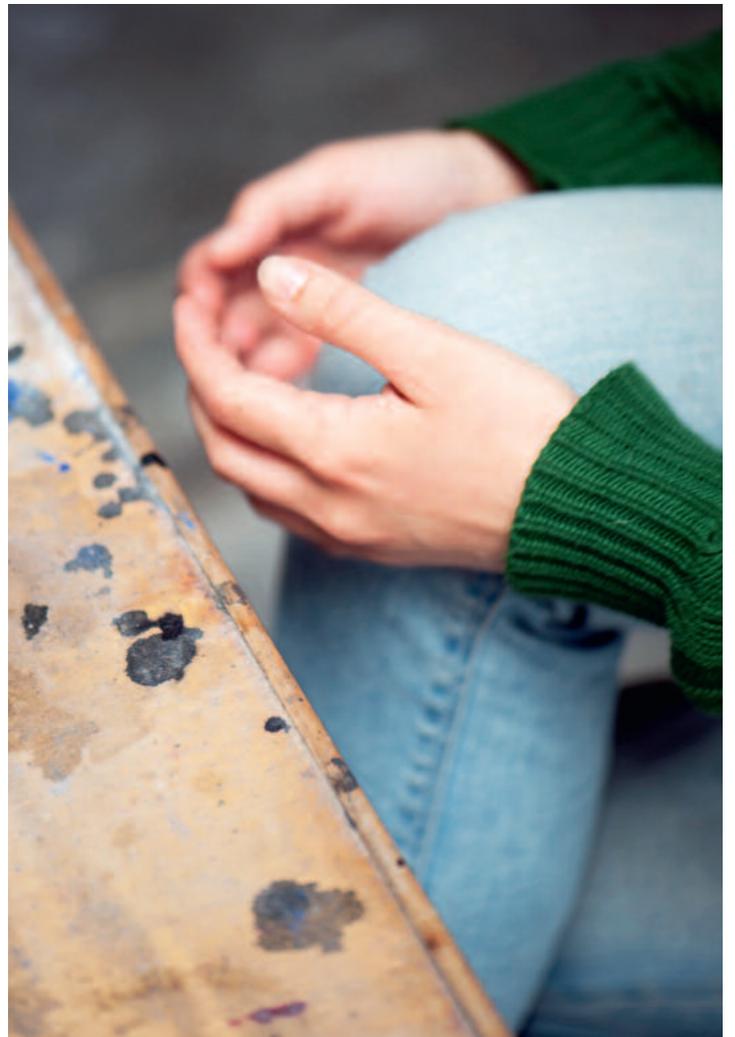
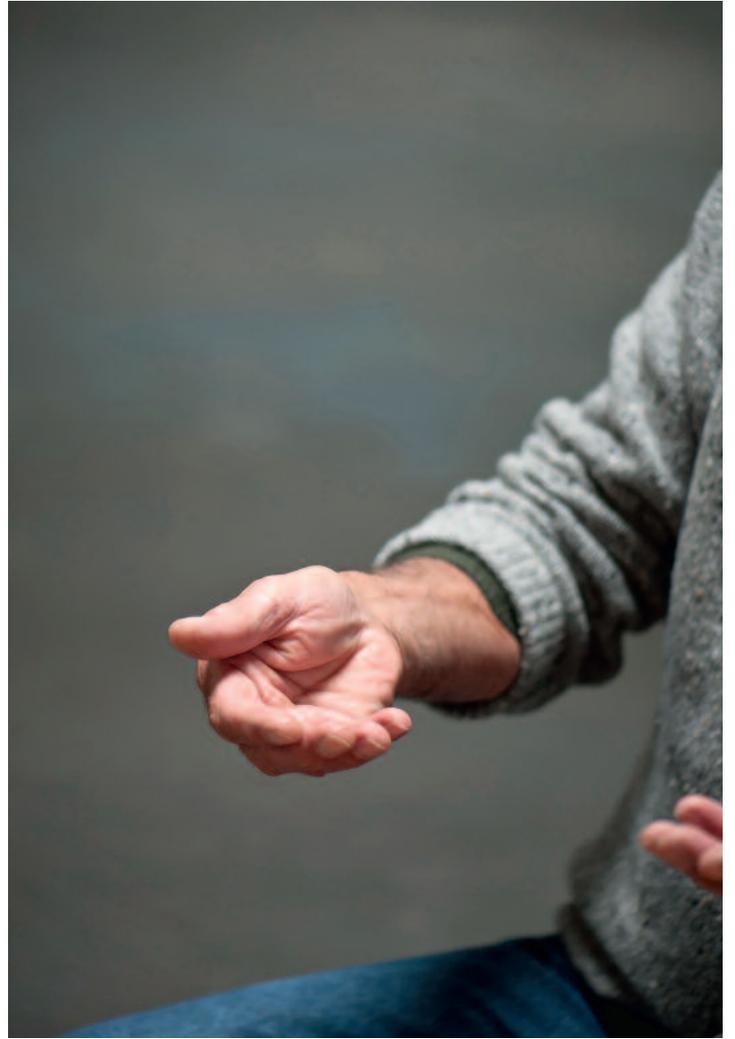
Jump & jumpina

Geschlechterspezifisches Beratungsangebot der Suchtpräventionsstelle Winterthur Seite 12

Meldungen aus der Suchtprävention Seite 14 und 15

Adressen

Das komplette Verzeichnis der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 16



Mars oder Venus?

Inwieweit soll die Suchtprävention auf Geschlechterunterschiede beim Konsum von Suchtmitteln eingehen? Und wenn Ja, wie? – Der Beitrag beleuchtet Hintergründe, verweist auf gängige Gender-Fallstricke und zeigt mögliche Lösungen auf.

Text: Andreas Pfister

Gender habe ich mir aufgehalst – gemäss Duden – auf den Hals geladen, mich damit belastet. Oder man könnte auch sagen, ich hätte mich während meines zweijährigen Aufenthaltes in Berlin damit infiziert, später auch identifiziert. Mit weitreichenden Folgen. Seither lässt mich das Thema nicht los, unverständlicherweise, wie manche meinen. Doch bilden Sie sich selbst eine Meinung.

Soziale und kulturelle Prägungen

Die in den 1970er-Jahren im Englischen getätigte sprachliche Unterscheidung in «sex» und «gender» durch die Anthropologin Gayle Rubin ermöglichte eine differenziertere Wahrnehmung der Realität. Frauen und Männer waren fortan nicht mehr geschlechtliche Wesen, die als solche auf die Welt kamen und dann ihre «natürlichen», biologisch angelegten Eigenschaften und Verhaltensweisen entfalteten. Mit Gender rückten die sozialen und kulturellen Umstände des Aufwachsens und die gesellschaftlichen Beeinflussungen vermehrt in den Blick. Mann- und Frausein war und ist mit bestimmten Rollenerwartungen verbunden, wer in welchen Berufen tätig ist oder nicht, hauptsächlich Kinder betreut usw. Später setzte man in ethnologisch begründeten Studien vermehrt den Fokus auf die Analyse der Herstellung und Darstellung von Geschlecht («doing gender»): Wie wir uns als Frau oder Mann in einer Situation, in einem bestimmten Setting, mittels Kleider, Gesten, Sozialverhalten als solche/n bemerkbar machen oder uns dieser Binarität (Mann oder Frau) zu entziehen suchen. Und 1990 sorgte die US-Amerikanerin Judith Butler für Unbehagen («gender trouble»), indem sie einfach kurzum die biologische Fundierung unserer Geschlechtlichkeit in Frage stellte. So weit, so gut. Doch was geht das die Suchtprävention an?

Suchtmittelkonsum und Motive

Viel! Auswertungen der Schweizer Daten der «Health Behaviour in School-aged Children»-Studie (kurz: HBSC) zeigen

Unterschiede zwischen 15-jährigen Mädchen und Jungen. Die Unterschiede sollen sich in Bezug auf den Suchtmittelkonsum zwischen 2006 und 2010 gar noch vergrössert haben. Jungen sind systematisch in der Mehrzahl, wenn es um Rauchen, Alkohol- und Cannabiskonsum geht (vgl. Windlin/Kuntsche/Delgrande Jordan 2011). Dabei gibt es durchaus verschiedene Gründe – sogenannte Konsummotive –, weshalb Mädchen oder Jungen zum Joint greifen oder ein Bier trinken. Bezogen auf den Alkoholkonsum lässt sich Folgendes sagen (vgl. ebd.: 46 ff.):

- 13-jährige Mädchen, befragt nach den Gründen ihres ersten Alkoholkonsums, geben signifikant öfters als Jungen Bewältigungsmotive an. Sie konsumierten Al-

«doing gender with drugs» bezeichnet: Jungs greifen – durchaus auch historisch bewährt und ausgewiesen – auf Trinkrituale zurück, die scheinbar ihre Männlichkeit erstarben lassen. Jungen Frauen fehlt es nicht an Stilikonen, die genussvoll an einer langen Zigarette ziehen und ihre Weiblichkeit geheimnisvoll zu Tage treten lassen. Nicht zu vergessen, die Aussicht, mit der Zigarette ein paar Pfunde einzusparen.

Suchtpräventive Gender-Fallstricke

Zugegeben, jetzt bewegen wir uns schon nah am Abgrund gesellschaftlicher Klischees. Man könnte zum Schluss kommen, Mädchen und Jungen seien grundsätzlich verschiedene Wesen, bedürften

Die in den 1970er-Jahren im Englischen getätigte sprachliche Unterscheidung in «sex» und «gender» durch die Anthropologin Gayle Rubin ermöglichte eine differenziertere Wahrnehmung der Realität.

kohol, weil sie niedergeschlagen waren. Eine solche Bewältigungs- und Konsumdynamik lässt sich auch bei 15-jährigen Mädchen finden.

- 15-jährige Jungen geben signifikant öfters als Mädchen soziale Motive, Verstärkungs- und Konformitätsmotive an. Sie trinken, damit die Party noch besser wird, um einen Rausch zu verspüren, oder weil sie gerne zu einer bestimmten Gruppe («Clique») gehören möchten.

Sei eine Frau! Sei ein Mann!

Nicht nur die Konsummotive von Mädchen und Jungen sind für die Suchtprävention von Bedeutung. Auch die im Jugendalter anfallende Entwicklungsaufgabe, sich geschlechtlich zu verorten, als junge Frau oder junger Mann den Platz in der Gesellschaft zu finden, muss beachtet werden. Entsprechende (Sucht-)Mittel stehen für die geschlechtliche Inszenierung und Positionierung in unserer Gesellschaft zur Verfügung. Dieses Phänomen wird von Christel Zenker (2010) als

jeweils anderer Präventionsmassnahmen. Tatsächlich gab es eine Zeit – sie ist noch nicht lange her und währt in manchen Projekten bis heute fort – in der Mädchen und Jungen in Gruppen getrennt auf sie zugeschnittene Präventionsthemen unter Leitung einer Fachfrau oder eines Fachmanns bearbeiteten. Im Ansatz gut gemeint, führte dies manchmal dazu, dass Mädchen sich mit dem Verhältnis zum eigenen Körper (Prävention von Essstörungen) beschäftigten, während Jungen sich mit Gewaltthemen auseinandersetzten. Der Blick war so nicht nur geschlechterdifferenz, sondern auch geschlechterstereotyp ausgerichtet. Scheinbar vorliegende Genderunterschiede wurden und werden durch Fachleute so immer wieder gesetzt, vergegenständlicht und manchmal sogar noch verstärkt. Im Fachjargon ist von «Reifizierung» die Rede. Dies, auch wenn die realen Adressatinnen und Adressaten eines Präventions-Workshops überhaupt nicht dem Bild entsprechen, das statistische Durchschnittskennzahlen von ihnen zeichnen.

So können von Jungs Bewältigungsmotive in einem Alkoholpräventions-Workshop durchaus prominent eingebracht werden. Die Fachperson ist (auf)gefordert, darauf einzugehen. Ist für eine solche Jungengruppe das Thema Gruppendruck seitens der Präventionsfachperson bereits gesetzt, weil bekannt ist, dass Konformitätsmotive beim Alkoholkonsum von Jungen eine entscheidende Rolle spielen, läuft man Gefahr, die Bedürfnis-

bekannt ist, dass Unterschiede innerhalb einer Geschlechtergruppe nicht minder gross sind. Auch andere soziale Differenzierungskategorien, die im Alltag relevant sind und Menschen voneinander unterscheiden, müssen mit bedacht werden. Alter, Behinderung oder Beeinträchtigung, kulturelle Herkunft (z. B. Migrationshintergrund) und vieles mehr dürfen nicht vergessen werden. Damit sind wir beim Gedanken der Diversität. Auch

die Schülerinnen und Schüler nach Geschlecht aufzuteilen. Die geschlechterhomogenen Gruppen, die höchstens 15 Personen umfassen, sollen ein Setting erlauben, in dem konzentriert gendersensibel und diversitygerecht gearbeitet werden kann. Die Gruppengrösse und die geschlechterhomogene Zusammensetzung, so die Erfahrung von Frau C, fördern eine ruhige Arbeitsatmosphäre und erhöhen die Bereitschaft aktiver Teilnahme der Jungen und Mädchen. Es ist so möglich, nicht nur substanzspezifisches Wissen zu behandeln, sondern auch gezielt auf die Lebens- und Erfahrungswelten der jeweiligen Mädchen und Jungen einzugehen. Lebenskompetenzen und Bewältigungsstrategien, die im Alltag der Mädchen und Jungen anschlussfähig sind, sollen gestärkt werden. Bestenfalls kann damit – sozialpädagogisch gesprochen – ein «gelingender Alltag» erwirkt werden, der das Fundament für einen verantwortungsvollen Umgang mit Suchtmitteln bildet.

Wissenschaftlich belegte Genderunterschiede in Bezug auf Substanzkonsum können den Adressatinnen und Adressaten von Prävention nicht einfach übergestülpt werden, zumal bekannt ist, dass Unterschiede innerhalb einer Geschlechtergruppe nicht minder gross sind.

se und möglichen Problemlagen der präsenten Jungen nicht zu berücksichtigen. Präventive Wirkungen werden verfehlt, paradoxerweise unter dem gut gemeinten Label einer «genderspezifischen Suchtprävention».

Gendersensible Fachpersonen

So weit die Ausgangslage, vielleicht auch das Problem. Und die Lösung? Sie liegt im methodischen Zugang und einer ausgeprägten Gender- und Diversitykompetenz der Fachpersonen. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen müssen umfassend verstanden werden. Wissenschaftlich belegte Genderunterschiede in Bezug auf Substanzkonsum können den Adressatinnen und Adressaten von Prävention nicht einfach übergestülpt werden, zumal

dieser Begriff hat wie Gender im englischen und angloamerikanischen Raum einen Namen: «Diversity», die vermehrte Beachtung, Anerkennung und auch Förderung von Vielfalt und Heterogenität, ist nicht länger nur in Wirtschaft und Verwaltung Thema, sondern fordert auch – ich erlaube mir die Wortschöpfung – Suchtpräventionistinnen und -präventionisten zu gendersensiblen und diversitygerechtem Handeln auf. Doch was heisst das nun konkret? Ist präventives Handeln von Fachleuten unter solch komplexen Umständen überhaupt möglich?

Ein Fallbeispiel

Nehmen wir ein Fallbeispiel aus dem Schulkontext: Eine Sekundarschule fragt eine regionale Suchtpräventionsstelle um Unterstützung an. Nach einem Schulfest wurden 14- und 15-jährige Jugendliche betrunken aufgefunden. Einzelne mussten mit Verdacht auf eine Alkoholvergiftung ins Spital eingeliefert werden. Die Schule möchte nun alle Jugendlichen besser über Alkohol informieren und den kompetenten Umgang mit dieser Substanz stärken. Frau C von der zuständigen regionalen Suchtpräventionsstelle übernimmt den Auftrag. Die Schülerinnen und Schüler werden mit einem Fragebogen anonym zu ihrem Konsum befragt (Häufigkeit, Menge usw.). Die Auswertungsergebnisse ermöglichen eine Aufteilung in Gruppen – nicht/wenig Konsumierende, regelmässig Konsumierende, riskant/hochriskant Konsumierende. So können die Präventions-Workshops zielgruppengerecht durchgeführt und mit unterschiedlichen Inhalten gestaltet werden.

Frau C entscheidet sich, wo aufgrund der Gruppengrösse möglich und sinnvoll,

Gruppenarbeit mit Mädchen

Konkret kann das bedeuten, dass Mädchen, die in die Gruppe nicht/wenig Konsumierende eingeteilt wurden, mit ihrer Workshopleiterin neben gesetzten Präventionsthemen (Wirkung von Alkohol usw.) Motive für und gegen den Alkoholkonsum gemeinsam erarbeiten und reflektieren. Die Workshopleiterin bringt gender- und diversitybezogenes Wissen als Fachhintergrund mit, vertieft zum Beispiel die Thematik Bewältigungsmotive entsprechend, falls sie in der aktuell präsenten Mädchengruppe genannt wird und/oder Gewicht hat. Bewährte gesundheitsförderliche Strategien zur Stressreduktion und Gefühlsregulierung werden angedacht, mit dem Ziel, schwierige Gefühle (Frustration, Enttäuschung) ohne Zuhilfenahme von Suchtmitteln bewältigen zu können. Zudem geht sie auch achtsam mit anderen Unterschieden um. Sie nimmt die Perspektive von Mädchen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen auf, die beispielsweise aus religiösen oder familiären Gründen eine Abstinenz verfolgen. Unter dem Aspekt von «doing gender with drugs» können Geschlechterinszenierungen und -darstellungen in Zusammenhang mit Alkohol thematisiert und hinterfragt werden: Wie sieht es in der Freizeit, im Ausgang aus? Welche Rolle und Bedeutung nehmen alkoholische Getränke ein? Spielen sie eine Rolle, wenn sich Jungs und Mädchen, oder Mädchen und Mädchen, begegnen, sprich beim Flirten? Wenn Ja, welche As-

Gendersensible und diversityorientierte Suchtprävention

Beim Substanzkonsum oder bei Verhaltensweisen mit Suchtpotenzial (Konsummuster, Konsummotive) zeigen sich Genderunterschiede. Auch weitere soziale Differenzierungskriterien wie Alter, sozioökonomischer Status oder Ethnie können im Rahmen von Suchtentwicklungen eine Rolle spielen. Der Bericht der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich schafft Grundlagen und beleuchtet mittels einer Checkliste, wie die Suchtprävention im Schulsetting ihre Angebote an diesen Differenzierungskriterien orientieren kann.

Der Bericht kann auf der Homepage www.stadt-zuerich.ch/suchtpraevention unter «Grundlagen» heruntergeladen werden.

pekte könnten allenfalls problematisch sein? Gibt es funktionale Äquivalente, sprich andere Mittel, die etwas gesünder und weniger belastend zum gleichen Ziel führen würden?

Dieses Beispiel zeigt, wie sich die Workshopleiterin als gender- und diversity-kompetente Präventionsfachfrau vor den Mädchen präsentiert. Durch ihr (methodisches) Handeln, ihren Sprachgebrauch wird für die weiblichen Jugendlichen unmittelbar fassbar, dass die Workshopleiterin verschiedene Lebens- und Erfahrungshintergründe vor Augen hat. Wenn es um Ausgang und Flirten in Zusammenhang mit Alkoholkonsum geht, werden nicht ausschliesslich heterosexuelle Beziehungskonstellationen angesprochen. Auch bekannte Unterschiede in den Konsummotiven werden nicht platt auf die real vor Ort anwesenden Mädchen «angewandt». Sie werden interaktiv – und mittels offener Fragen – mit ihnen erarbeitet und bei Bedarf vertieft. Dabei stehen die Interessen und Bedürfnisse der am Workshop teilnehmenden Mädchen im Mittelpunkt.

Offene, bunte Gesellschaft

Wir sind am Ende dieses Textes angelangt. Ich will nicht sagen, ich hätte alle Fragen aus dem Weg geräumt. Eigentlich stehen wir immer wieder am Anfang. Die Beschäftigung mit Gender und Diversity bedeutet auch in der Suchtprävention eine «Zumutung», man halst sich damit in vielerlei Hinsicht eine grosse Komplexität und scheinbar unlösbare Problemstellungen auf. Doch anders gefragt: Müssen wir uns dies nicht zumuten? Müssen wir nicht den Mut aufbringen, in einer offensichtlich bunter werdenden Gesellschaft, mit einer weiterhin prägenden und alltagswirksamen Unterscheidung in (vorwiegend) zwei Geschlechter, die Dimension Gender und andere Diversity-Dimensionen auch in der Suchtprävention systematisch zu berücksichtigen? Ich meine, Ja!

Andreas Pfister, Dr. phil., studierte in Zürich und Berlin Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Sozialpädagogik und Pädagogische Psychologie. Seit 2011 arbeitet er als Projektleiter im Bereich Schule & Ausbildung an der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich.

Literatur:

- Windlin, Béat/Kuntsche, Emmanuel/Delgrande Jordan, Marina (2011): Konsum psychoaktiver Substanzen Jugendlicher in der Schweiz – Zeitliche Entwicklungen und aktueller Stand. Resultate der internationalen Studie «Health Behaviour in School-aged Children» (HSBC). Forschungsbericht Nr. 58, revidierte und aktualisierte Fassung, Dezember 2011. Lausanne: Sucht Schweiz.
- Pfister, Andreas (2013): Gendersensibel-diversity-orientierte Suchtprävention. Grundlagen und Checkliste für den Schulkontext. Zürich: Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich.
- Zenker, Christel (2010): Die Bedeutung von Gender für die suchtpreventive Arbeit. In: Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V. (Hg.): Bayerisches Forum Suchtprävention 2009 (Perfektionierung der Befindlichkeit), Berichte und Materialien 9. München: Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V., S. 14–20.



Gender ist keine Ideologie

Der Begriff Gender taucht ab und an in den Medien auf: Journalisten/innen diskutieren dann meist kontrovers darüber. Die Wissenschaftlerin Prof. Dr. Anna Maria Riedi betrachtet den Begriff Gender jedoch rein fachlich. Und sie wehrt sich entschieden gegen jegliche ideologische Anwendung.

Text: Brigitte Müller

I & L: Was verstehen Sie unter Gender?

Anna Maria Riedi: Gender ist ein fachlicher Begriff und meint «soziales Geschlecht». Das soziale Geschlecht drücken wir aus in Handlungen, Verhalten, Einstellung, Kleidung, Vorlieben und so weiter. Es ist die Art und Weise, wie sich ein Mensch geschlechtlich versteht – oder vom Umfeld verstanden werden will. Neben dem sozialen Geschlecht kennen wir das biologische Geschlecht, in Englisch: «sex», die Unterscheidung also in Mann und Frau. Es ist eine kulturelle Leistung, dass wir zwischen biologischem und sozialem Geschlecht unterscheiden.

I & L: Aber unterdessen gibt es auf Facebook etwa 58 unterschiedliche Zuordnungen?

Riedi: Ja, wir können uns in der heutigen Zeit eine Unzahl von Identitäten aussuchen. Es zeigt sich eine Verflüssigung

Ausbildung und eben im Geschlecht unterscheiden. Es wird beispielsweise eine Gruppe Mädchen im Alter von 15 bis 18 Jahren gebildet. Dank der Vereinfachung einer komplexen Fragestellung wird man handlungsfähig, denn mit den gruppenspezifischen Forschungsergebnissen können Projekte konkreter realisiert werden, da sie nur bestimmte Merkmale berücksichtigen müssen.

I & L: Hat diese Vereinfachung nicht auch Nachteile?

Riedi: Sicher. In jeder theoretisch gebildeten Gruppe wird das mehrheitliche Verhalten erfasst. Das individuelle Verhalten einzelner Personen, das nicht mit dem durchschnittlichen Gruppenverhalten übereinstimmt, wird dabei ausgeblendet. Deshalb darf Gender nicht ideologisch angewendet werden – so nach dem simplen Strickmuster «Männer sind so und Frauen anders», sondern das indivi-

I & L: Fortschritt oder Rückschritt: Wo steht Genderdiskussion heute?

Riedi: Gender ist aus der feministischen Debatte heraus entstanden und es ist ein Fortschritt, dass in der Genderdiskussion die Männer berücksichtigt werden. Grundsätzlich möchte Gender die Gerechtigkeit und Sensibilität gegenüber Männern und Frauen einfordern. Dieses Anliegen ist heute immer noch sehr wichtig, weil in unserer Gesellschaft erst teilweise verwirklicht. Ein Rückschritt erfolgt immer dann, wenn Gender dogmatisch verstanden wird.

I & L: Wie hat sich die Gender-Debatte in den letzten Jahren verändert?

Riedi: Der Diskurs läuft in Richtung Intersektionalität. Kurz gesagt, erweitert Intersektionalität den Genderbegriff, weil nicht nur das soziale Geschlecht, sondern auch andere Verschiedenheiten berücksichtigt werden. Wieder ein Beispiel: Nehmen wir an, Sie wollen eine empirische Studie zum Thema Risiko und Gesundheit bei Jugendlichen erarbeiten. Mit Blick auf die Intersektionalität wird versucht zu verstehen, welche sozialen und gesellschaftlichen Einflüsse, wie zum Beispiel Geschlecht, Herkunft, Schulbildung oder Einkommen, wechselseitig bestimmte Handlungen beeinflussen, verstärken oder abschwächen.

I & L: Wie stehen die Begriffe Gender und Diversity zueinander?

Riedi: Diversity meint Verschiedenheit. Neben dem Geschlecht kann dies auch Alter, soziale Herkunft, Ausbildung und so weiter sein. Gender und Diversity sind Beschreibungen. Hingegen will Intersektionalität zusätzlich Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen diesen Verschiedenheiten aufzeigen.

I & L: Welche Faktoren empfehlen Sie, bei Suchtpräventionsprojekten im Hinblick auf die Gender-Thematik zu berücksichtigen?

Riedi: Ich begrüße es sehr, wenn die Fachleute der Suchtprävention ihre Projekte gender- und diversitysensibel ausrichten. Es freut mich auch, dass sich dieses «I & L» dem Diskurs Gender an-

Grundsätzlich möchte Gender die Gerechtigkeit und Sensibilität gegenüber Männern und Frauen einfordern. Dieses Anliegen ist heute immer noch sehr wichtig, weil in unserer Gesellschaft erst teilweise verwirklicht.

der biologischen oder sozialen Zuordnung in Mann und Frau. Dahinter steht eine Distanzierung von der alleinigen Unterscheidung in nur zwei Ausprägungen: Mann oder Frau. Als Wissenschaftlerin fordern mich diese neuen gesellschaftlichen Tendenzen heraus, genau hinzuschauen: Wo und warum entstehen diese aktuellen Diskurse über verschiedene Identitäten?

I & L: Warum finden Sie die Gender-Diskussion wichtig?

Riedi: Anhand des Begriffs Gender kann ich eine komplexe Thematik vereinfachen. Ich mache am besten ein Beispiel. Möchte die Suchtforschung mehr über den Alkoholkonsum von Jugendlichen wissen, dann teilt sie die jungen Menschen in verschiedene Gruppen auf, um Ergebnisse vergleichen zu können. Die Gruppen können sich in Alter, Herkunft,

duelle Verhalten von Menschen innerhalb einer Gruppe muss man im Auge behalten.

I & L: Identität und Gender, wie vertragen sich diese zwei Begriffe?

Riedi: Für Menschen in modernen Gesellschaften ist die eigene Identität sehr wichtig. In Beziehung mit anderen Menschen können wir uns abgrenzen und unsere eigene Identität bilden und wieder verändern. Kinder und Jugendliche brauchen Männer und Frauen, die ihnen als Vorbilder zeigen, wie vielfältig Erwachsene denken und handeln. Bereits kleine Kinder wehren sich, wenn man ihnen das «falsche» Geschlecht zuordnet. Es ist auch nicht per se schlecht, wenn Mädchen für eine gewisse Zeit Prinzessin und Buben Piraten spielen, und es ist in Ordnung, wenn die Rollen vertauscht gespielt werden.

nimmt. Politisch ist es wichtig, Gender einzufordern. Fachlich empfehle ich, genau hinzuschauen und vorsichtig bei der Methodenwahl zu verfahren. Es kann eine Falle sein, ein Projekt für Jugendli-

Empfehlung ist deshalb, gendersensibel, aber nicht dogmatisch zu denken und vorsichtig zu sein gegenüber den eigenen klischeehaften Vorstellungen.

Grundsätzlich finde ich es wichtig, dass wir – wo auch immer – gendersensibel handeln. Für mich ist Gender ein Instrument, um Komplexität zu reduzieren, und über diese Reduktion handlungsfähig zu werden.

che in eine Jungen- und Mädchengruppe aufzuteilen und dann, weil man selber Ideen über das Verhalten von Jungs und Mädchen hat, das Projekt dementsprechend gendergerecht zu gestalten. Da kann man sich gewaltig täuschen. Es kann passieren, dass bei einer Mädchengruppe eine Idee wunderbar funktioniert, aber bei der nächsten Mädchengruppe keinen Anklang findet. Meine

I & I: Was ist Ihnen persönlich ein Anliegen bei Gender?

Riedi: Grundsätzlich finde ich es wichtig, dass wir – wo auch immer – gendersensibel handeln. Für mich ist Gender ein Instrument, um Komplexität zu reduzieren, und über diese Reduktion handlungsfähig zu werden. Gender ist ein wissenschaftliches «Tool» und keine Ideologie.

I & I: Wo und wie erleben wir in unserem Alltag Genderthemen?

Riedi: Gender begegnet mir im Alltag wenig. Wenn ich beispielsweise an Diskussionen bei einer privaten Einladung denke, dann reden wir doch nicht über Gender, sondern über Frauen und Männer. Dies hingegen ist ein nie enden wollendes Thema, nicht wahr?

Prof. Dr. Anna Maria Riedi ist Dozentin am Departement Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und seit vielen Jahren als Beauftragte für Gleichstellungsfragen im selben Departement tätig.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin «laut & leise», stellte die Fragen.



«Der Austausch mit den Jungs ist uns wichtig»

Werden während eines Workshops die Teilnehmenden in geschlechtergetrennte Gruppen aufgeteilt, dann ist der Austausch zwischen den Geschlechtern trotzdem enorm wichtig. Diese und andere Erfahrungen machten die Fachleute der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich mit ihren Workshops zu Rausch und Risiko.

Text: Joanna Herzig

Warum trinkst du Alkohol, wie erlebst du Rausch und wie viel Risiko bist du bereit einzugehen?» Mit solchen und ähnlichen Fragen befassen sich die Jugendlichen an den Rausch-und-Risiko-Workshops der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich. «Wir trinken, um Spass zu haben, besser Party zu machen und weil es lustig ist», so die Antworten der meisten Jugendlichen. Es gibt jedoch noch andere Gründe, wieso Mädchen und Jungen Alkohol konsumieren und diese Beweggründe unterscheiden sich zwischen den Geschlechtern. So geben die Mädchen öfters an, wegen Stress zu trinken, die Knaben, um cool zu sein und um zur Gruppe zu gehören. Gruppendruck spielt bei den Jungs eine grössere Rolle, die Mädchen lassen sich dafür mehr durch den Partner, die Partnerin zum Alkoholtrinken animieren.

Um diesen Unterschieden zwischen den Mädchen und Jungen gerecht zu werden, entwickelten die Fachleute der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich zwei unterschiedliche Workshops zum Thema Rausch und Risiko. Beide wurden geschlechtergetrennt und mit Schülerinnen und Schülern zwischen 15 und 16 Jahren durchgeführt. Der eine an der Kantonsschule Stadelhofen, der andere am Realgymnasium Rämibühl.

Realgymnasium Rämibühl

Im Dezember 2013 fand der erste dieser Workshops am Realgymnasium Rämibühl in Zürich statt. Sowohl die Mädchen wie auch die Jungengruppe suchte nach Motiven, weshalb jemand Alkohol trinkt und was gegen den Konsum sprechen kann. Sie setzten sich mit der Frage auseinander, ob es typisch männliche oder typisch weibliche Konsummotive gibt. Um herauszufinden, ob die Mädchen die Jungen richtig eingeschätzt haben und umgekehrt, bekamen sie den Auftrag, Angehörige des anderen Geschlechts zu interviewen. Es war interessant zu sehen, dass gewisse Jugendliche die oben er-

wähnten Motivunterschiede auch wirklich so wahrnehmen. Für eine Jungengruppe war es beispielsweise ganz klar: «Mädchen trinken, wenn sie Stress haben, und die Jungs, um cool zu sein und dazuzugehören.» Zurück in den geschlechtergetrennten Gruppen befassen sie sich in Rollenspielen mit dem Thema «Nein sagen». Hier wurde der Schwerpunkt bei

rungen und stellten den Bezug zu ihrem Alltag her.

Die Mädchen arbeiteten währenddessen mit Theaterpädagoginnen zusammen. Sie erarbeiteten typische Risiken für Mädchen in ihrem Alter und thematisierten anhand von selbst erfundenen Theaterszenen, was sie in ihrer Lebenswelt in Zusammenhang mit Rausch und Risiko

Die Erfahrung zeigt, dass Gendergerechtigkeit nicht nur durch geschlechtergetrennte Gruppen oder verschiedene Methoden erreicht wird, sondern vor allem die Offenheit des Workshops-Leiters, der -Leiterin gegenüber den Bedürfnissen der Jugendlichen und ihrer Lebenswelt zentral ist.

den Mädchen mehr auf die Beziehung gelegt, bei den Jungen mehr auf das Thema Gruppendruck. Dies, weil man, wie bereits erwähnt, aus Studien weiss, dass Mädchen eher wegen Beziehungen, die Knaben eher wegen der Freunde trinken.

Kantonsschule Stadelhofen

Anfang Februar dieses Jahres fand der andere Workshop an der Kantonsschule Stadelhofen statt. Hier unterschied sich das jeweilige Programm der geschlechterhomogenen Gruppen klar voneinander. In der Turnhalle hatten die Jungen die Möglichkeit «Rausch» einmal anders zu erleben, indem sie beispielsweise mit Rauschbrillen über Böcke und auf dem Trampolin springen oder sich blind über eine Slackline* führen lassen konnten. An diesen und anderen Posten hatten sie die Möglichkeit, Rausch und Risiko aktiv zu erfahren und ihre eigene Grenze kennenzulernen. Im Anschluss an jeden Posten setzten sich die Jungen zusammen, reflektierten die gemachten Erfah-

beschäftigte. Zu den Risiken gehörten Alkohol, Sexualität, Schönheitsideal, Sport, Ernährung und Emotionen. Eine Gruppe behandelte beispielsweise das Thema «Das erste Mal», eine andere die Frage, ob man sich gegen den Willen der Eltern tätowieren lassen soll. Im Anschluss an jede Szene diskutierten die Mädchen das Gesehene und suchten gemeinsam nach Lösungsstrategien.

Getrennt: Ja – Stereotypen: Nein!

Der Workshop an der Kantonsschule Stadelhofen schnitt bei den Schülerinnen und Schülern schlechter ab als jener am Realgymnasium Rämibühl. Obwohl der grossen Mehrheit der Lernenden (70%) die Arbeit in geschlechtergetrennten Gruppen gefallen hatte, gab es vor allem an der Kantonsschule Stadelhofen kritische Stimmen. «Ich hätte gerne gewusst, was die Jungs dazu gesagt hätten, der Austausch mit ihnen ist uns wichtig», lautete die Kritik eines Mädchens. Viele der Mädchen hätten gerne gemeinsam mit den Knaben diskutiert, was sie in den Gruppen erarbeitet hatten. Auch die Tatsache, dass die Jungs etwas anderes machen durften, stiess nicht bei allen auf Verständnis: «Es war unfair, ich hätte auch lieber Sport gemacht.»

* Das Slacklines ähnelt dem Seiltanzen. Man läuft dabei über ein gespanntes Gurtband, dieses dehnt sich aber, im Vergleich zum Seiltanz, unter der Last des Slackliners aus, was dazu führt, dass die Slackline sich ständig bewegt.

Aufgrund dieser Rückmeldungen werden die Mitarbeitenden der Suchtpräventionsstelle den Workshop der Kantonschule Stadelhofen überarbeiten. Ziel ist es, dass in Zukunft sowohl die Mädchen wie auch die Knaben körperlich aktiv das Thema erleben können und wie am Realgymnasium Rämibühl Platz für einen Austausch zwischen den Mädchen und den Jungen geschaffen wird.

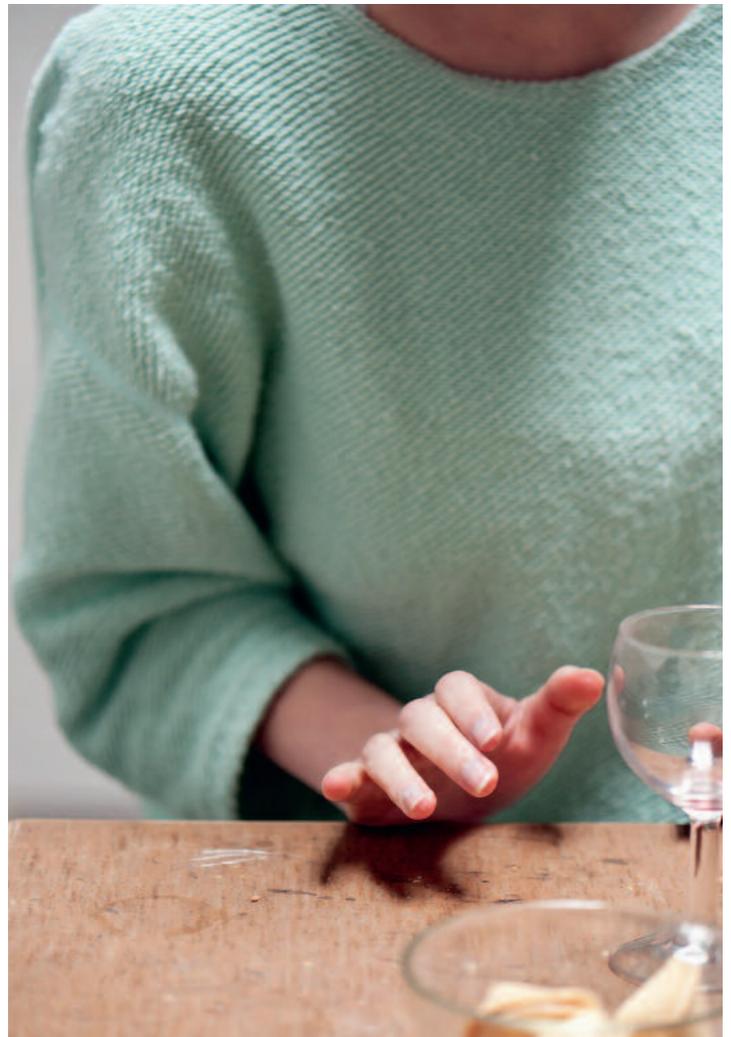
Die Erfahrung zeigt, dass Gendergerechtigkeit nicht nur durch geschlechtergetrennte Gruppen oder verschiedene Methoden erreicht wird, sondern vor allem die Offenheit des Workshops-Leiters, der -Leiterin gegenüber den Bedürfnissen der Jugendlichen und ihrer Lebenswelt zentral ist. Weder das Thema noch die Methode sollen fix vorgegeben werden, sondern ein allgemeines Präventionsthema, wie zum Beispiel der Umgang mit Rausch

und Risiko, soll mit den Jugendlichen offen und individuell diskutiert werden. Wichtiger als das Herantragen von konkreten Motiven an die Jugendlichen ist, dass die Fachkräfte gendersensibel ausgebildet sind und ihnen die Motivunterschiede bekannt sind. Sie können Fachaspekte und inhaltliches Know-how individuell in die Workshops hineinragen und auf das eingehen, was von den Jugendlichen thematisiert wird. Somit werden keine Stereotypen aufgebaut, sondern es haben atypische Motive Platz, wie beispielsweise ein Junge, der trinkt, um seine Sorgen zu vergessen.

Die Arbeit in gendergetrennten Gruppen soll unbedingt beibehalten werden: Einerseits, weil es vom grössten Teil der Jugendlichen als positiv erlebt wurde, und weil es andererseits dadurch besser möglich ist, auf die Bedürfnisse der Ange-

hörigen des jeweiligen Geschlechts einzugehen. Wichtig ist auch, dass die Fachperson bei den Mädchen eine Frau und bei den Jungen ein Mann ist, denn in einem solchen Setting kommunizieren sowohl die Mädchen wie auch die Jungen offener und differenzierter.

Joanna Herzig Projektassistentin an der PH FHNW und ehemalige Praktikantin der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich.



Jump & jumpina

Jump und jumpina sind zwei ambulante geschlechtsspezifische Beratungsangebote der Suchtpräventionsstelle Winterthur für gefährdete männliche und weibliche Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren. Sie setzen sich zum Ziel, die Integration ins Ausbildungs- oder Erwerbsleben zu fördern und die Gefahr einer vorzeitigen Ausschulung zu vermindern. Die Beratung bietet Unterstützung auf der Grundlage einer systemischen und lösungsorientierten Arbeitsweise.

Text: Beat Furrer

Mädchen und Jungen kennen andere Probleme: Sie verfügen aber auch über andere Ressourcen, um Belastungen zu bewältigen. Die erkennbaren Differenzen werden nicht nur durch die unterschiedliche biologische Entwicklung oder durch ein kulturbedingtes Geschlechterrollenverständnis bestimmt, sondern sind ebenso abhängig vom Kontext der individuellen Sozialisation. Die Frühinterventionsangebote jump und jumpina bieten eine geschlechtergetrennte Unterstützung an und gehen methodisch auf Unterschiede von Mädchen und Jungen ein.

Geschützter Raum

Mädchen und Jungen reden nicht gerne im Beisein des anderen Geschlechts über persönliche Probleme. Für die (Sucht-)Prävention bedeutet dies, dass auf die unterschiedlichen Belastungen und Risiken eingegangen werden muss. Jugendliche schätzen es, wenn ihnen dafür ein schützender Raum geboten wird, wo sie offen reden und sich mit ihren Problemen auseinandersetzen können. Selbst in dieser Umgebung ist nicht sicher, ob ein Junge oder ein Mädchen sich tatsächlich auf die

hüllungsgestaltung der Mitarbeitenden beider Angebote im Zentrum der Bemühungen. Sie arbeiten aus einer «Position der Nähe» heraus und sie sind als unmittelbare, emotional engagierte Orientierungs- und Bezugspersonen direkt erfahrbar. Die in ihrer Identitätssuche befindlichen Mädchen und Jungen können sich bei Schwierigkeiten an Erwachsene des gleichen Geschlechts wenden. Fachfrauen und -männer, die sich ihrer eigenen Sozialisation bewusst sind, übernehmen Modellfunktionen für die entsprechende Geschlechterrolle und können ein Vorbild sein, welches zeigt, wie Schwierigkeiten gelöst werden.

Neben der Einzelfallhilfe und den Gruppenangeboten (Mittagstisch, Erlebnisaktivität) erhalten die Mädchen und Jungen praktische Hilfe bei der Lehrstulensuche, beim Bewerbungsschreiben und Erledigen der Hausaufgaben.

Jumpina

Das Angebot jumpina ist bewusst auf weibliche Jugendliche ausgerichtet, sodass ein sensibles Eintreten auf mädchen-spezifische Anliegen und Bedürfnisse möglich wird. Um Krisen bei Mädchen

Eltern mit typischen Rollenzuschreibungen konfrontiert. Die kulturellen und sozialen Aspekte beeinflussen die Entwicklung und Einstellung der Mädchen.

Themen, die zur Sprache kommen, sind:

- Absenzen in der Schule
- Die Beziehung zu Eltern, Geschwistern und Freunden
- (Zu) viel Verantwortung zu Hause – mit für Mädchen typischen Aufgaben
- Die eigene psychische und physische Befindlichkeit
- Kranke oder physisch/psychisch stark belastete Eltern
- Eltern mit Suchtproblemen
- Starke elterliche Kontrolle oder (zu) viele Freiräume

Viele Mädchen kennen ähnliche Probleme und Gemeinsamkeiten, die sie verbindet, obwohl sie sich vorher nicht oder nur flüchtig kannten. Die Mädchen haben Träume und Wünsche wie andere Jugendliche. Sie definieren sich gerne über materielle Dinge wie Mode, Styling, Frisur und weitere mädchentypische Vorlieben. Häufig ist der Einstieg in ein Gespräch über ihre spezifischen Vorlieben ein wichtiger Türöffner, um an die eigentlichen Sorgen und Nöte heranzukommen. Diese werden von den Mitarbeiterinnen thematisch aufgegriffen und kritisch hinterfragt, sei es am Mittagstisch oder in den individuellen Einzelgesprächen. Hinter einer Symptomatik verbirgt sich oft eine ursächliche Problemstellung des Mädchens.

Ein Beispiel dafür ist Julie (16 J.): Sie interessiert sich für Mode und Lifestyle und wendet viel Zeit dafür auf. Während ihrer Schnupperwoche am Flughafen tut sie sich mit den Schichtzeiten schwer, weil sie grosse Mühe hat, rechtzeitig zur Frühschicht zu erscheinen. Das Verhältnis zu den Eltern ist sehr konfliktreich und in der Schule fällt sie mit vielen Absenzen auf. Heute sagt Julie: «Im jumpina wurde mir bewusst, dass es sich für mich lohnt, die 3. Oberstufe zu beenden, vor allem im Hinblick auf eine Lehrstelle. Das Team

Die Jugendlichen machen oft die Erfahrung, dass sie nie «richtig» sind, wie sie sind, und deshalb permanent Veränderungserwartungen Erwachsener unterliegen. Sie vertrauen sich darum eher einem Erwachsenen an, von dem sie spüren, dass er sie so akzeptiert, wie sie sind.

Unterstützung einlässt. Trotzdem bewährt sich seit vielen Jahren die getrennte Arbeitsweise der beiden Angebote: Sie sind sowohl auf die unterschiedlichen Probleme von Mädchen und Jungen ausgerichtet als auch auf die Art und Weise, wie sich diese Probleme zeigen.

Vertrauen in Bezugsperson

Von Anfang an steht die vertrauensbildende Beziehungsaufnahme und Bezie-

früh genug zu erkennen, ist eine Sensibilisierung auf andere Gefährdungsindikatoren als bei Jungen nötig. Ein weiteres Argument ist der kulturelle Hintergrund. Eltern aus einem anderen Kulturraum vertrauen ihre Töchter eher einem getrennt- als einem gemischtgeschlechtlichen Angebot an. Vor allem Mädchen mit Migrationshintergrund müssen sich einer Vielzahl von Ansprüchen stellen, aber auch Mädchen aus Schweizerfamilien werden je nach Herkunft und Status der

unterstützt mich und ich fühle mich verstanden.»

Identitätsstiftende Atmosphäre

Bei emotionalen und sozialen Schwierigkeiten neigen Mädchen eher zu nach innen gerichteten Bewältigungsstrategien. Die Folge ist meist ein emotionaler Rückzug, Stillsein und Passivität, was oft in der Schule auffällt. Das Mädchen bewegt sich zwischen eigenen Vorstellungen von Lebensstil, Berufswunsch, Freundschaftsbeziehungen, Freizeitgestaltung und den elterlichen Leitbildern. In der Einzelfall- und Elternarbeit werden diese Spannungen fokussiert.

Von den Mitarbeiterinnen im jumpina wird eine spezielle Sensibilität für Mädchenspezifische Probleme sowie weibliche Rollen- und Verhaltensmuster vorausgesetzt. Zu den zentralen Themen gehören sexuelle Ausbeutung, sozialer Rollendruck, Wissen um migrationspezifische und familiäre Konflikte. Die Mädchen werden als junge heranwachsende Frauen ernst genommen und die Mitarbeiterinnen sprechen mit ihnen über persönliche Interessen und Vorstellungen.

Die Räume im jumpina sind auf die Bedürfnisse von Mädchen zugeschnitten. Eine identitätsstiftende Atmosphäre im jumpina verschafft den Mädchen den nötigen und geschützten Raum, um sich mit eigenen und anderen Themen frei auseinandersetzen zu können.

Jump

Die Arbeit im jump ist ebenso vielschichtig aufgebaut: Sie umfasst sowohl die individuelle Beratung und Begleitung als auch Formen von Gruppenaktivitäten. Die Räume sollen den Jungen Schutz und einen Rahmen für Offenheit und Vertrauen bieten. Jump verfügt über einen multifunktionalen Raum, der für Gruppengespräche und -erlebnisse (Mittagstisch, Spiele wie Billard) genutzt werden kann. Zusätzlich gibt es Besprechungszimmer für Beratungsgespräche.

Die Jungen im jump suchen ein Gegenüber, mit dem sie sich einerseits identifizieren und von dem sie sich andererseits abgrenzen können. Die Erfahrung zeigt, wenn die Jugendlichen sich akzeptiert fühlen, werden sie zunehmend fähig, das eigene Handeln kritisch zu betrachten. Jungs haben sehr oft einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn und halten viel von Fairness. Diese Themen nehmen die Mit-

arbeitenden auf, wenn sie mit den Jugendlichen nach akzeptablen Alternativen für ihre Probleme suchen.

Alleinerziehende Mütter schätzen es, wenn ihre Söhne eine männliche Ansprechperson haben, denn es fehlen häufig direkte Identifikationsfiguren im näheren Umfeld. So erzählt ein Teilnehmer: «Meine Mutter regt sich oft wegen mir auf. Das gibt Stress. Im jump hören sie mir zu und es fällt mir leichter, unter Männern zu reden. Sie verstehen, wie ich ticke.»

Cool und unantastbar

Im Gegensatz zu den Mädchen erwerben sich Jungen ihre Identität oft durch Taten in der Aussenwelt. Viele der Jungen haben einen ausgeprägten Bewegungs-

Scham. Es finden Gespräche statt, in denen ihre Verletzlichkeit sichtbar wird, was für den weiteren Verlauf des Unterstützungsprozesses wichtig ist. Solche Momente können wie ein Schlüsselerlebnis wirken, welches die Entwicklung und die Zusammenarbeit mit dem Jugendlichen positiv beeinflusst.

Individuelle Unterschiede

Typische Unterschiede von Mädchen und Jungen sind im Alltag von jump und jumpina nicht immer klar abzugrenzen und zu schubladisieren, so einfach macht es uns das Leben nicht. Häufig sind geschlechtsspezifisch bedeutsame Merkmale da, aber es werden auch Verhaltensweisen des Anderen erkennbar. Vieles ist fließend und es gibt viele Nuancen oder

Ohne Mädchen fällt es Jungs leichter über Schwächen, Probleme, Intimitäten, Träume und Sehnsüchte zu sprechen. Wenn Mädchen zugegen wären, würden sie sich verstellen, sich aufspielen oder zurückziehen. Dasselbe gilt auch für Mädchen.

drang: Sie mögen Abenteuer, sind risikofreudig und halten sich gerne in Gruppen auf. Dies führt zu Hause oder in der Schule oft zu Konflikten. Zudem fühlen sie sich nicht selten von aussen unter Druck gesetzt, ihr Verhalten zu ändern. Sie interessieren sich häufig für materielle Dinge, meist technische oder elektronische Geräte und kleiden sich vorzugsweise modisch und nach bestimmten Trends. Dabei geben sie sich gerne cool und unantastbar.

Jump bietet ihnen Raum für persönliche Ansichten und Wünsche. Die Jungen schätzen es, wenn sie nicht gedrängt werden zu reden, sondern zur Kommunikation in spielerischer Form angeregt werden. Der Einstieg in ein Gespräch gelingt über Sach- und allgemeine Themen, dann wird häufig über ihr Sozialverhalten in der Schule oder zu Hause gesprochen. Nicht selten fühlen sich Jungen gegenüber den Mädchen in der Schule benachteiligt. Mädchen seien beliebter – Jungs würden rascher getadelt und bestraft. Dies ist ein subjektives Empfinden vieler männlicher Jugendlicher. Die Selbstreflexion, wie ihr Verhalten auf andere wirkt, ist eher gering. Stimmt das Vertrauen zur Bezugsperson, können Jungs einerseits ihre Stärke markieren und andererseits Gefühle zeigen wie beispielsweise

Ausprägungen, die auf das eine Geschlecht zutreffen oder auch nicht. Besondere Stärken der beiden Angebote sind, dass sie individuell auf die Mädchen und Jungen eingehen und ihnen die nötige Unterstützung anbieten.

Beat Furrer ist Stellenleiter der Suchtpräventionsstelle Winterthur.

Im Internet: www.jump.winterthur.ch

Kontakte:

- Jump: 052 267 68 27; jump@win.ch;
- jumpina: 052 267 65 88; jumpina@win.ch
- Suchtpräventionsstelle Winterthur: 052 267 63 80; beat.furrer@win.ch

Literatur:

- Petra Kolip: Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung, 1994, Juvena Verlag
- Fend, Helmut: Entwicklungspsychologie des Jugendalters; 2001, Leske+Budrich
- Feinkonzepte von jump und jumpina 2010, Winterthur

MELDUNGEN AUS DER SUCHTPRÄVENTION

Die meisten Adressen der zeichnenden Stellen dieser Beiträge finden Sie auf der Rückseite des Heftes

TABAKPRODUKTEGESETZ

Keine Werbung für Nikotin

Aktuell befindet sich das nationale Tabakproduktegesetz in Vernehmlassung. Tabakpräventionsfachleute fordern, dass jede Werbung für nikotinhaltige Produkte untersagt wird; also auch Sponsoring, Wettbewerbe oder indirekte Verkaufsförderung durch die Vermarktung von Kleidern und weiteren Produkten unter dem Namen von Tabakmarken.



Zudem soll der Jugendschutz gestärkt werden: Die Schweiz hat 2004 die internationale Rahmenkonvention über die Tabakkontrolle der Weltgesundheitsorganisation unterzeichnet. Mit dem neuen Tabakproduktegesetz können die Voraussetzungen geschaffen werden, dass die Schweiz die Rahmenkonvention auch ratifiziert. Zugleich ist das Schutzalter für den Kauf von Tabakwaren in Läden und Kiosken im neuen Gesetz zu ergänzen mit einem Verbot des Verkaufs an Automaten. In der Schweiz gibt es ungefähr 15 000 Zigarettenautomaten. Rauchende Jugendliche beschaffen sich Zigaretten häufig an solchen Automaten. Die Vernehmlassung ist am Laufen und 2015 behandeln die eidgenössischen Räte das Gesetz. (Züri Rauchfrei)

förderung durch die Vermarktung von Kleidern und weiteren Produkten unter dem Namen von Tabakmarken.

WEITERBILDUNG

Gesunde Schule

Sucht- und Gewaltprävention, gesunde Ernährung, Burn-out-Prävention – Gesundheit ist Voraussetzung für Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit. Mit dem Beitritt ins Kantonale Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen und der Qualifizierung zur Kontaktlehrperson «Ge-

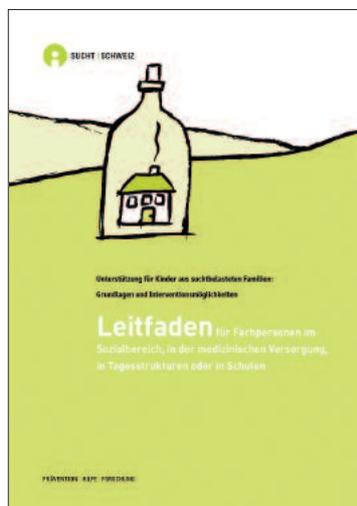
sundheitsförderung und Prävention» schaffen Schulen bzw. Lehrpersonen die Voraussetzung für eine wirksame und in die Schulentwicklung integrierte Umsetzung von Gesundheitsförderung und Prävention. Die nächste Weiterbildung zur Kontaktlehrperson startet im September 2014 und wird von der Pädagogischen Hochschule Zürich angeboten; Anmeldeschluss ist der 1. Juli 2014. (Fachstelle Suchtprävention Volksschule, PH Zürich)

Info und Anmeldung: Tel. 043 305 52 00 oder www.gesunde-schulen-zuerich.ch/Weiterbildung/Weiterbildung_zur_Kontaktlehrperson

LEITFADEN FÜR FACHPERSONEN

Kinder aus suchtbelasteten Familien

Kinder aus suchtbelasteten Familien haben ein erhöhtes Risiko, später selber eine Sucht oder andere psychische Erkrankungen zu entwickeln. Sie leiden oft still und werden deshalb in der Literatur auch die «vergessenen Kinder» genannt. Personen im Umfeld dieser Kinder, etwa Lehrpersonen, Sozial- und Jugendarbeitende, Kinderärztinnen und Schulpsychologen oder Personal von ausserschulischen Betreuungsangeboten, fällt oftmals auf, dass etwas nicht stimmt. Eine



Sucht ist nach wie vor ein Tabuthema und daher stellt sich vielfach die Frage, welches denn das «richtige» Vorgehen sei. Der neu überarbeitete Leitfaden

für Fachpersonen aus dem Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen vermittelt Informationen zur Situation der betroffenen Kinder und Jugendlichen und gibt Hinweise, wie und wann jemand im Umfeld dieser Kinder reagieren kann oder soll. Rechtliche Fragen im Zusammenhang mit dem Kindeswohl und auch Grenzen der eigenen Berufsrolle sind wichtige Aspekte, welche thematisiert werden. Der Leitfaden kann online heruntergeladen oder kostenlos bestellt werden. (Sucht Schweiz)

Bezug: www.suchtschweiz.ch > Infomaterialien > Pädagogisches Material

GLÜCKSPIELSUCHT

Broschüre und Test in Türkisch

Menschen aus südosteuropäischen Kulturen, der Türkei oder asiatischen Ländern weisen ein erhöhtes Risiko auf, ein problematisches Spielverhalten zu entwickeln. Das Zürcher «Zentrum für Spielsucht und andere Verhaltensstörungen» stellt daher eine Broschüre zu problematischem Glücksspielen in Casinos für Betroffene und Angehörige in Türkisch zur Verfügung und andererseits wurde der Onlineselbsttest auf Türkisch übersetzt.

Die Broschüre geht auf die relevanten Aspekte des problematischen Glücksspiels in Casinoumfeld ein. Zur Glücksspielsituation in der Schweiz werden die wichtigsten Eckdaten kommentiert. Das illegale Spiel wird kurz beschrieben und auf die bestehenden Meldemöglichkeiten verwiesen. Die Risiken von Glücksspielen werden mit konkreten Beispielen beschrieben und es wird auf besonders gefährdende Angebote hingewiesen. Ein Katalog mit Erkennungskriterien dient der Einschätzung von problematischem Spielverhalten. Die aufgelisteten Hilfsangebote beziehen sich auf den Kanton Zürich und sind ebenfalls komplett auf Türkisch übersetzt. (Radix Spielsuchtprävention)

Test und Bezug Broschüre: www.spielsucht-radix.ch
-> Glücksspielsucht: Selbsttest oder Downloads (für Broschüre)

STUDIE

Alkoholbedingte Kosten

Das Bundesamt für Gesundheit veröffentlichte Ende März eine neue Studie mit dem Titel «Alkoholbedingte Kosten in der Schweiz». Die Studie zeigt auf, dass Alkoholmissbrauch wegen der hohen Kosten, die er verursacht, nicht nur für die betroffenen Personen, sondern für die gesamte Gesellschaft eine Belastung ist. Die gesellschaftlichen Kosten des Alkoholkonsums in der Schweiz betragen im Jahr 2010 rund 4,2 Milliarden Franken. Die Wirtschaft trägt davon den grössten Teil, nämlich 80%. Die restlichen Ausgaben fallen im Gesundheitswesen und in der Strafverfolgung an. *(Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamentenmissbrauchs)*

Download:

www.bag.admin.ch/themen/drogen/00039



und Interessierte, bereit. Alle Angebote sind kostenlos und anonym.

Das Safe-Zone-Beratungsteam besteht derzeit aus 25 Fachpersonen verschiedener Beratungsstellen, welche über langjährige Erfahrung in der Beratung und Begleitung von Konsumierenden und deren Angehörigen sowie über Zusatzqualifikationen im Bereich internetbasierter Beratung verfügen.

Safe Zone ist eine Dienstleistung des Bundesamtes für Gesundheit in Zusammenarbeit mit den Kantonen, Suchtfachstellen und weiteren Partnern. Das Beratungsportal wurde von Infodrog in Kooperation mit Beraterinnen und Beratern von Suchtfachstellen aus acht Kantonen entwickelt. *(Institut für Sozial- und Präventivmedizin)*

Mehr: www.safezone.ch

ONLINE-BERATUNG

Safe Zone

Safe Zone ist ein neues Portal für Online-Beratung zu Suchtfragen. Es bietet Betroffenen, deren Angehörigen und Nahestehenden Beratungen in Form offener Sprechstunden, Mailberatung, Foren und Chatberatung an und hält weitere Informationen, auch für Fachpersonen

TABAKPRÄVENTION SCHULE UND LEHRE

Wettbewerbe zum Nichtrauchen

Im Schuljahr 2014/2015 werden zwei nationale Tabakpräventionsprojekte im Kanton Zürich wieder durch die Fachstelle Züri Rauchfrei und die Regionalen Suchtpräventionsstellen unterstützt: Beim «Experiment Nichtrauchen» verpflichten sich die teilnehmenden Klassen, ein halbes Jahr auf jegliche Tabakerzeugnisse zu verzichten. Der Wettbewerb richtet sich an alle Klassen des 6. bis 9. Schuljahres. Es gibt zwei Kategorien: In der Kategorie A sind alle Jugendlichen rauchfrei, in einer zweiten Kategorie B darf es max. 10% Rauchende geben. In der Verlosung können die Klassen der Kategorie A 500 Franken gewinnen, diejenigen in der Kategorie B die Hälfte. Die Verlosung findet im Mai 2015 statt.

Das Projekt «Rauchfreie Lehre» leistet einen Beitrag dazu, dass auch Lehrlinge nicht mit dem Rauchen anfangen. Es richtet sich gleichzeitig an Lernende wie auch Ausbildungsverantwortliche in Unternehmen und Berufsfachschulen. Die Lehrlinge verpflichten sich mit dem Projekt, während des aktuellen Lehrjahres auf jegliche Tabakwaren zu verzichten. Im Schuljahr 2013/2014 nahmen bereits über 2000 Auszubildende aus 16 Berufsschulen teil. *(Züri Rauchfrei)*

Weitere Informationen: www.zurismokefree.ch

AKTIONSTAG ALKOHOLPROBLEME

Erfolgreiche Kampagne

Anlässlich des Nationalen Aktionstages Alkoholprobleme vom 8. Mai 2014 haben die Stellen für Suchtprävention neben einzelnen Veranstaltungen auch eine Kampagne zur Bewerbung der Selbsttests auf www.alkohol-zh.ch durchgeführt. Die Anzahl abgeschlossener Online-Selbsttests konnte dadurch stark erhöht werden. *(ISPM)*

Kampagne unter: www.suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > Kampagnenmaterial > Dialogwoche & Aktionstag



Selbsttest auf www.alkohol-zh.ch

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer definierten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sie sich an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche

Verhältnisse). Die Angebote der Stellen umfassen: Bildung, Information und Beratung von Gruppen, Schulen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Diese Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS werden hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung bis zu 30%.

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 733 73 65
Fax 044 733 73 64
supad@sd-l.ch
www.supad.ch
Leitung: Cathy Caviezel

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17
Fax 044 723 18 19
info@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Marlies Desarzens

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Technikumstr. 1, Postfach, 8402 Winterthur
Tel. 052 267 63 80
Fax 052 267 63 84
suchtpraevention@win.ch
www.suchtpraev.winterthur.ch
Leitung: Beat Furrer

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

(Bezirke Bülach und Dielsdorf)
Europastr. 11, 8152 Glattbrugg
Tel. 044 872 77 33
Fax 044 872 77 37
info@praevention-zu.ch
www.praevention-zu.ch
Leitung: Martin Mennen

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Landstr. 36
8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 61
Fax 052 304 26 00
suchtpraevention.andelfingen@ajb.zh.ch
www.fachbereich-sucht.ch
Leitung: Christa Gomez

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar, Hüniweg 12, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10
Fax 044 924 40 11
meilen@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Anna Feistle, Tabitha Gassner, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)
Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80
Fax 043 399 10 81
info@sucht-praevention.ch
www.sucht-praevention.ch
Leitung: Peter Trauffer

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 412 83 30
Fax 044 412 83 20
suchtpraevention@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/suchtpraevention
Leitung: Eveline Winnewisser

www.suchtpraevention-zh.ch

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) haben unterschiedliche Aufgaben. Sie sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf eine Suchtart oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr,

z. B. die Gesamtkoordination oder die Dokumentation. Sie arbeiten eng mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen. Die KFSP werden zur Hauptsache vom Kanton finanziert.

Fachstelle ASN. Alkohol- und Drogenprävention im Strassenverkehr

Hotzestr. 33
8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00
Fax 044 360 26 05
info@fachstelle-asn.ch
www.fachstelle-asn.ch
Leitung: Chantal Bourlourd, Paul Gisin

Fachstelle für Alkohol-, Drogen- und Medikamentenprävention im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt diverse Animationsinstrumente für Schulen, Betriebe, Vereine usw. (z. B. Funky-Bar, Rauschbrillen und Fahrsimulatoren).

Pädagogische Hochschule Zürich Fachstelle Suchtprävention Volksschule

Lagerstr. 2, 8090 Zürich
Tel. 043 305 68 00
Fax 043 305 55 56
suchtpraevention@phzh.ch
http://suchtpraevention.phzh.ch
Leitung: Ariane Koch

Suchtprävention in der Volksschule (einschliesslich Behörden- und Elternarbeit): Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich Suchtprävention. Erarbeitet Unterrichtshilfen und andere Projekte zur schulischen Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle.

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung

Ausstellungsstr. 80, Postfach 8090 Zürich
Tel. 043 259 78 60
Fax 043 259 78 62
infosuchtpraevention@mba.zh.ch
www.fs-suchtpraevention.zh.ch
Leitung: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- und Mittelschulen (einschliesslich Arbeit mit Behörden, Eltern und Berufsbildnern/innen): Macht Lehrer/innenbildung in Suchtprävention. Entwickelt Lehrmittel und Projekte zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Unterhält ein Netz von Kontaktlehrpersonen.

Radix: Spielsuchtprävention & infoDoc

Stampfenbachstr. 161, 8006 Zürich
Fax 044 360 41 14
Spielsuchtprävention:
Tel. 044 360 41 18
spielsucht-praevention@radix.ch
www.spielsucht-radix.ch
Leitung: Christian Jordi
infoDoc:
Tel. 044 360 41 05, infodoc@radix.ch
www.infodoc-radix.ch
Leitung: Diego Morosoli

Spielsuchtprävention: Fachstelle für die Prävention von Spielsucht, insbes. problematischem Lotteriespielen sowie Wetten, und anderen Verhaltenssuchten. Bietet Fachberatung für Multiplikatoren an und entwickelt Informationsmaterialien.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60
Fax 043 960 01 61
fisp@bluewin.ch
www.fisp-zh.ch
Leitung: Claudia Arnold, Joseph Oggier

Fachstelle für Suchtprävention unter der Migrationsbevölkerung. Entwickelt, realisiert und koordiniert Projekte. Unterstützt Fachstellen in der migrationsgerechten Entwicklung ihrer Projekte und Materialien (inkl. Übersetzungen).

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23, Fax 044 271 85 74
info@zuefam.ch
www.zuefam.ch
Leitung: Domenic Schnoz

infoDoc: Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention.

Fachstelle für die Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs. Lanciert und koordiniert Projekte, entwickelt Informationsmaterialien.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich

Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 49 99
Fax 044 634 49 77
praev.gf@ifspm.uzh.ch
www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Leitung: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention und ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit in der Suchtprävention.

Züri Rauchfrei Fachstelle für Tabakprävention

Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66, Fax 044 262 69 67
info@zurismokefree.ch
www.zueri-rauchfrei.ch
Leitung: Christian Schwendimann

Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.